

Marburger Zeitung.

Nr. 105.

Mittwoch, 1. September 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Reichsrathsdelegation trat größtentheils den Beschlüssen der ungarischen Delegation im Aeußernbudget, Finanzbudget und Marinebudget bei, hielt jedoch ihren früheren Beschluß bezüglich der Einkommensteuer bei der Lloydsubvention aufrecht. In der nächsten Sitzung berieth sie über die Beschlüsse der ungarischen Delegation über das Ordinarium des Kriegsbudgets; sie nahm theils die ungarischen Beschlüsse, theils vermittelnde Beschlüsse an und bewilligte 200.000 Gulden als Kosten für die Militärgrenze. Die Resolution betreffs der Regelung der Baluta wurde ohne Debatte angenommen. Die ungarische Delegation erledigte in der Spezialdebatte den Titel: „Ordinarium des Militärbudgets in Ausgaben und Einnahmen“ theils gleichlautend mit den Beschlüssen der Reichsrathsdelegation, theils nach den Ausschusaufträgen der ungarischen Delegation.

Die Josephsfeier in Slawikowitz war glänzend. Der Festzug mit Erzherzog Karl Ludwig als Stellvertreter des Kaisers, dann den Ministern Giskra und Potocky, den Statthaltern Weber und Poche, den Generalinspektoren der Nordbahn, den Komitemitgliedern aus Brünn und den Wiener Journalisten passirte unter endlosem Jubel der Landbevölkerung die neueröffnete Strecke der mährisch-schlesischen Bahn Brünn und Kausniz. Das Doppelfest zur Erinnerung an den großen Kaiser, sowie zur Eröffnung der mährisch-schlesischen Bahn begann unter der Theilnahme von mehr als zehntausend meist slavischen Landbewohnern mit einer Feldmesse. Die deutschen Gesangsvereine aus Brünn, Prerau, Lundenburg, Göding stimmten die Volkshymne an. — Die Bitterung war prachtvoll. — Beim hierauf folgenden ländlichen Mahl brachte Erzherzog Ludwig einen Trinkspruch auf das Wohl Mährens und seiner Bewohner aus. Der Bürgermeister von Slawikowitz versicherte den Kaiser und die Regierung der verfassungsmäßigen Treue der slavischen Bevölkerung. Giskra richtete an die Versammlung beim Festmahl, dann an die Bevölkerung vor der Bahnhofshalle zündende Ansprachen, mahnte die Bevölkerung beider Nationen zu brüderlicher Eintracht. Um halb acht Uhr lehrte der Erzherzog und der Festzug nach Wien zurück.

In Böhmen nimmt der nationale Einfluß bedeutend ab, wenigstens nach der Richtung, daß Drohungen nichts mehr helfen, denn wo ein Ueberblick über die Bezirksschulrathswahlen in Böhmen möglich ist, zeigt es sich, daß die überwiegende Mehrzahl der tschechischen Bezirke sich an den Wahlen betheiligt hat. Nur die Bezirke Pardubitz, Jungbunzlau und Laun haben sich der Wahl enthalten. Die tschechischen Blätter sind über dieses Resultat der Schulrathswahlen höchst entrüstet. Sie werfen den tschechischen Lehrern vor, daß sie unpatriotisch gehandelt und die böhmische Autonomie verkürzt hätten. Solchen Reaktionären, heißt es in den tschechischen Blättern, dürfe man kaum die tschechische Jugend anvertrauen. Mehrere Lehrerversammlungen hatten sich sogar soweit vergessen, Slava auf den Reichsrath und den Unterrichtsminister Hasner auszubringen. Das ist natürlich in den Augen der Tschechen Hochverrath!

Der Kaiser der Franzosen soll gegen Personen seines Vertrauens geäußert haben, daß er dem Gedanken einer allmählichen Entwaffnung (désarmement graduel) nicht abgeneigt wäre, wenn Rußland, Preußen, Oesterreich und Italien seinem Beispiele folgen wollten. Er sei von der Nothwendigkeit überzeugt, soll der Kaiser hinzugefügt haben, daß das Waffengeräusch in Europa aufhören müsse. In Bezug auf die innere Politik in Frankreich soll der Kaiser sich also ausgesprochen haben: Ich will mit meinem Volke und mit den anderen Völkern in Frieden leben. Inmitten des Wettstreits der Völker, welche sich durch die Arbeiten des Geistes und soziale Verbesserungen erheben, wird Frankreich fortan ein ungeheures Feld für seinen Ruhm finden. — Wir reproduziren die Nachricht in der Form, wie sie uns vorliegt. Eine effektive, gleichmäßige Entwaffnung wäre eine große Wohlthat für alle Völker, welche unter einem Steuerdrucke seufzen, dessen Erträgniß kaum ausreicht für die ungeheuren Rüstungen. Die Intention, welche Kaiser Napoleon bekundet haben soll, billigen wir vollkommen. Die Schwierigkeit bestünde nur in der Ausführung. Wie soll die Entwaffnung kontrollirt werden? Ueber dieser Friedensfrage könnte gar leicht Streit entstehen und Krieg entbrennen. Darin liegt das Gefährliche dieser ultrafriedlich klingenden angeblichen Aeußerungen des Kaisers der Franzosen.

Eine platonische Liebe.

Erzählung von August Schrader.

(5. Fortsetzung.)

Sie lag an meiner Brust; ich küßte ihre glühenden Wangen, ihre reine Stirn, ihren schönen Mund.

Nach einigen Augenblicken entwand sie sich mir. Erschöpft sank sie in den Sopha zurück.

„Beten Sie mit mir, daß Gott mir das Leben verlängert! sagte sie mit einer rührenden Milde. Vielleicht erhört er das Gebet liebender Herzen. Sie schrecken also nicht vor dem Gedanken zurück, daß Ihnen ein früher Tod die Braut oder die Gattin raubt?“

„Uns verbindet ja eine geistige Liebe, Antonie. Ich habe Ihre geistige Anmuth und Liebenswürdigkeit kennen gelernt, und trennt uns das Schicksal, so werde ich mir sagen: „Du hast ein kurzes, aber ein überschwängliches Glück genossen! Diesem Glück opfere ich freudig den Rest meines Lebens! Aber hoffen Sie, Antonie, Sie werden genesen und glücklich sein, wenn Ihnen meine heiße, innige Liebe Glück gewähren kann.“

„Ich bin unabhängig; hier ist meine Hand! Aber Sie haben eine Mutter?“

„Sie billigt meine Liebe und empfängt Sie mit dem vollen Muttersegen als Ihre Tochter.“

Wir blieben noch lange beisammen. Abends klärte sich der Himmel auf, die Luft ward lau und mild. Die Equipage der Gräfin brachte meine Mutter in das Kurhaus, wo drei glückliche Menschen das Nachtessen einnahmen. Den Brief des berühmten Arztes warf ich in das Feuer.

Der Sommer verfloß, die Kurzeit ging zu Ende. Meine Braut, ich durfte sie so nennen, ward durch heitern Umgang auf heitere Gedanken gebracht, sie erholte sich und schöpfte neue Lebenshoffnung. Ich sprach mit dem Badeearzte.

„Wie sind Sie mit der Gräfin zufrieden?“

„Sie hat eine gute Kur gehabt, mein Herr!“ antwortete der greise Arzt.

„Glauben Sie, daß Sie völlig genesen wird?“

„Ich glaube es, wenn sie noch zwei oder drei Jahre unsere Quelle gebraucht.“

„Sie werden uns wiedersehen. Dank, tausend Dank für Ihre Mittheilung.“

Nun sagte ich ihm, was der Berliner Arzt geschrieben hatte.

„Der Mann ist über den Zustand der Gräfin nicht im Klaren, meinte der Doktor. Ich kenne solche Krankheiten, da ich sie seit Jahren ausschließlich behandle. Wer nicht während des Gebrauches unserer Quelle beobachtet, hat kein gründliches Urtheil. Trösten Sie sich, die junge Gräfin ist nicht gefährlich krank. Wie anders verläßt sie unser Bad, als sie es betreten hat!“

„Sie haben Recht, Herr Doktor. Und nun bitte ich Sie um eine Gefälligkeit.“

„Neden Sie.“

„Begleiten Sie mich zu der Gräfin und wiederholen Sie, was Sie mir so eben gesagt.“

„Ich bin bereit.“

Wir gingen zu Antonien. Der Arzt that, wie er versprochen. Vor Freude weinend sank sie an meine Brust. Dann eilte sie zu ihrem Sekretär, holte eine schwer mit Gold gefüllte Börse hervor und gab sie dem Doktor.

„Nehmen Sie, nehmen Sie; ich kann Sie nicht genug belohnen!“

Am Abend vor unserer Abreise besuchten wir zum letzten Male das Brunnenhäuschen. Die beiden Knaben reichten nur wenigen Gästen noch die gefüllten Becher. Als sie die Gräfin erblickten, verklärten sich ihre Gesichter.

„Das letzte Glas!“ sagte Antonie freundlich.

Sie erhielt und leerte es. Dann warf sie einige Goldstücke hinein, gab es zurück und sagte:

„Theilt brüderlich, ihr Knaben!“

„Danke, danke!“

„Das nächste Jahr seht ihr mich wieder.“

Bewegt blickte sie durch den kleinen freundlichen Raum.

Sparsamkeit.

Die heurige, wie alle Delegationsitzungen haben uns den Beweis geliefert, daß unsere, insbesondere die liberalen Delegirten im Staatshaushalte sparen wollen, und deshalb Abstriche, wo nur thunlich, durchzuführen suchen. Daß hiebei insbesondere das Kriegsbudget ins Augenmerk genommen wird, darf uns nicht auffallen, da bekanntermaßen bei diesem am meisten verlangt und als für die Existenz des Staates nothwendig gefordert wird, und doch glaubt das Volk, daß eben hiebei am meisten erspart werden könnte.

Das Kriegsministerium, das so sehr für die Gagen erhöhungen der höheren Offiziere (denn den Subaltern-Offizieren aufzuhelfen war eine Nothwendigkeit) einstand, scheint die Ersparungen praktisch wirklich durchführen zu wollen; doch wo beginnt es? Es ist eine alte Erfahrung, jede Reformation fängt von unten an, und bis sie zu den reformationsbedürftigsten Objecten kommt, ist sie bei Seite gelegt; mit Bündelhölzchen spart man und mit Generalpferdepansuchen wird Ueberflüssiges hinausgegeben. Wie gesagt, nichts Neues!

Doch Beweise, wird man mit Recht fragen. Und wir sind im Stande, welche zu liefern. Man sehe nur die Konzentrationen an. Man will das allgemeine Wehrsystem durchführen, erschwert und verleidet es aber nach Möglichkeit. Der arme Einberufene muß oft viele Meilen weit auf seine eigenen Kosten herbeikommen. Daß er seine Dienstverhältnisse unterbrechen muß, bedingt die Natur der Sache; daß er aber seine paar ersparten Gulden für die Reise hergeben muß, ist jedenfalls sehr schmerzhaft für den Betroffenen. Wäre es da nicht möglich, daß er bloß zum nächsten Militärposten auf seine Kosten, und von dort conto ärarii zum Konzentrationssplatz reisen würde. Diese Kosten würden den Staat nicht zu Grunde richten und dem Einzelnen viel ersparen.

Doch gehen wir weiter. Wie mancher ist während der Zeit seiner Beurlaubung dienstuntauglich geworden; er muß nun zum Einberufungsorte, dort sich untersuchen zu lassen, muß aber während der Zeit auf seine Kosten leben, um dann etwa in 14 Tagen oder einigen Wochen wieder kommen zu müssen, um sich superarbitriren zu lassen. Wahrlich eine sehr beschwerliche Sache, besonders für einen Menschen, dem Zeit Geld ist, weil er nur von Tag zu Tag lebt.

Freiwillige Institutionen müssen so durchgeführt werden, daß sie eben für das Volk keine neue Beschwerde bilden, und bei etwas weniger Bureaucratie, die leider noch hier und da vorhanden ist, könnte im Geschäftsgange so manches vereinfacht werden, was für das Volk bedrückend und für die Beamten selbst beschwerlich ist.

Aus dem Saanthal.

I.

Nachstehende Zeilen sollen eigentlich keine Reisebeschreibung oder Bericht über die Naturschönheiten oder dergleichen bringen, denn ich nehme bei meinen geehrten Lesern den Zauberkessel von Cilli, die malerischen Partien längst der Eisenbahn, die untersteirische Schweiz u. s. w. für bekannt an; aber Bemerkungen und Beschwerden, wie ich sie von Touristen mehrseits hörte, mögen durch die Druckerschwärze dort bekannt werden, wo sie nicht gehört zu werden scheinen.

Es ist dies z. B. der Uebelstand, daß — ist man selbst in Cilli nicht gut bekannt — man von der Gnade der Herren P. T. Hausknechte abhängt, um eine Gelegenheit wohin zu erfragen, trotz es regel-

mäßige Verbindungen gibt. Warum sollen nicht Plakate am Bahnhofe (so gut, als daß diese oder jene Waare nun in die K-Klasse gesetzt wurde) auch melden, daß dieser und jener Stellwagen oder Postkleeper um 11 Uhr abgehe? — Es ist sehr rühmlich, daß jetzt überhaupt Gelegenheiten derart bestehen, allein so lange sie Amtsgeheimniß sind, bestehen sie kaum für's Publikum und auf der k. k. Post ist man auch nur an die Gefälligkeit der Herren dort gewiesen. Wie Bädeler nur „im Großen“ macht und wenig von der kleinen Steiermark erzählt, melden natürlich auch die „Kouriers“ nichts von unseren einsilbigen Gelegenheiten, von den polternden Wägen, winzigen Kosselenkern u. s. w., obwohl fast allseits Fortschritt und überhaupt Fortschritt und Reform die Schlagworte des Tages sind.

Der Tourist gehört sonst zu den geduldigen Geschöpfen — muß oft auch viel vertragen, weil das „raisoniren“ nichts nützt — aber „was zu viel, ist zu viel“ sagt das Sprüchwort und es ist hier eben der Kontrast, was z. B. die Natur bietet, mit dem, was der Mensch dazu thut, um diese Genüsse zugänglich zu machen — noch viel zu arg, um es schweigend hinzunehmen. Obwohl die Seitenwege schlecht, ist doch die Hauptstraße in's obere Saanthal sehr gut und obwohl es im Winter ziemlich einsam sein muß, wimmelt es doch jetzt von Reisenden aller Gattung; man könnte also doch zeit- und streckenweise einen ehrlichen Wagen ansprechen. Ist von den Postillons nicht zu fordern, daß sie einiger Passagiers wegen deutsch lernen, so wäre doch zu wünschen, daß man wie immer anders Auskunft über die Details der Gegend erhalte, um nicht selbst als Reisefad zu reisen. Uebelstände, welche auch erst die neueste Zeit und die wachsende Zahl der Reisenden greller ins Licht stellte.

Hat man endlich jetzt für Verbindungen gesorgt, daß z. B. auch entfernte Orte den Vortheil täglicher Post genießen, so möchte aber auch die versprochene Einrichtung der „Landboten“ ans Tageslicht treten; dadurch wird der faktische Unsinn, daß z. B. ein Brief von Windischgraz nach Weitenstein (kaum 3 Wegstunden) über Marburg und Cilli muß und oft 3 Tage braucht — daß ein solcher von Schönstein nach Prastberg (kaum 2 Stunden Entfernung) bis Cilli geht, um theilweise denselben Weg wieder zurück zu machen und 2 Tage braucht (also länger, als eine Depesche nach Wien!), aufhören; es gehört dies Alles denn doch auch zum Fortschritt. — Mögen diese Klagen nicht wieder ungehört verhallen!

I. C. H.

Bermischte Nachrichten.

(Tod des Frä. Linne's.) Schon einige Tage war die Nachricht vom Tode des Frä. Linne, einer sehr touragierten Afrikareisenden, nach Europa gedrungen, nun erfahren wir, daß sie von den Tuaregs ermordet worden sei. Der Mord geschah auf dem Wege von Murzuk nach Ghat. Es hat sich auf diese Weise die Besorgniß in traurigster Weise erfüllt, welche Baron Malhan vor kaum drei Wochen in der „Allg. Ztg.“ äußerte. Er schrieb diesem Blatte: „Fräulein Linne hat eine schwere Krankheit in Murzuk glücklich überstanden und denkt nun sich zu einem Tuareghauptling, Schnuchen, in die Nähe von Ghat zu begeben, wo sie den Sommer und Herbst über im Zelt zu leben beabsichtigt, um erst dann wieder nach Murzuk zurückzukehren, wenn die Geschenke, welche sie für den Sultan von Bornu bestimmt, angekommen sein werden. Diese Geschenke sollen höchst ansehnlich sein. So dürfte sie am Hofe von Bornu eine höchst willkommene Besucherin sein, wohlverstanden, wenn sie überhaupt hinkommt. Denn letzteres scheint wirklich jetzt etwas zweifelhaft. Der Auf von dem unermesslichen Reichtum der Bank-er-Meh (Königstochter, wie die Araber und Neger Fräulein Linne nennen) hat nämlich

„Hier habe ich Gesundheit und Leben getrunken,“ flüsterte sie mir zu; „ich segne doppelt die gute Quelle, da sie mich Dir erhält.“

„Und unserer Liebe!“ fügte ich hinzu.

Antonie wünschte die Vesper in der Kirche zu besuchen. Wir betraten das stille Gotteshaus. Der Pfarrer schickte sich an, heimzugehen, wir waren zu spät gekommen.

„Ihren Segen, hochwürdiger Herr!“ bat sie.

Ich kniete mit ihr nieder. Der Geistliche sprach ein kurzes Gebet, indem er den Himmel um völlige Genesung des jungen Mädchens bat, das im Glauben auf Gott aus der Heilquelle getrunken. Er ermahnte zur Frömmigkeit, zum Gottvertrauen und sprach dann den Segen. Antonie war neu gestärkt an Körper und Geist. Dankbar übersandte sie der Kirche ein namhaftes Geschenk. Am folgenden Morgen reisten wir ab. In dem Bade erzählte man sich die Verlobung eines armen Schriftstellers mit der reichen Gräfin.

4.

Der Winter war vorübergegangen, der Frühling gekommen — Antonie gehörte mir als Gattin an. Wir bewohnten ein kleines Gut in Schlesien, das sich vor den übrigen Besitzungen meiner Frau durch eine romantische Lage auszeichnete. Als einzige Tochter des Grafen von Benkowski, der vor langen Jahren aus Polen nach Preußen übergesiedelt war, hatte sie das bedeutende Vermögen ererbt, das durch einen Advokaten in Breslau verwaltet wurde. Ein Graf von Hoym war bis zu ihrer Volljährigkeit — Antonie zählte vierundzwanzig Jahre — ihr Vormund gewesen. Seltsamerweise hatte sie keine nähern Verwandten; sie hatte nach dem Tode des Vaters in dem Hause des Vormundes und später in einem großen Pensionate in Berlin gelebt, wo ihr eine vorzügliche Bildung zu Theil geworden. Mehr habe ich nie erfahren, und nur so viel ward mir klar, daß Antonie den Tag ihrer Volljährigkeit mit Sehnsucht erwartet hatte. Brauchte ich mehr aus ihrer Vergangenheit zu wissen? Ich besaß einen Engel an Schönheit und Liebenswürdigkeit, und das Glück der Gegenwart war so überschwänglich, daß ich weder an

die Vergangenheit noch an die Zukunft dachte. Meine Mutter, deren Leiden sich verschlimmert, lebte still in dem Städtchen meiner Heimat; sie erwartete uns zur Reise in das Bad für den nächsten Sommer.

Antonie war seit fünf Monaten meine liebende und geliebte Gattin. Der Badearzt schien Recht zu haben: das Leiden meiner Frau konnte nach und nach gänzlich gehoben werden. Wir versprachen uns viel von der nächsten Badekur und schon zu Ende des Mai wollten wir die Reise antreten, die für uns Beide so wichtig war.

Die Einrichtung unseres Wohnsitzes ließ nichts zu wünschen übrig. Eleganz und Luxus vereinigten sich, uns ein komfortables Leben zu schaffen. Ich bekenne, daß ich damals ein vollkommen glücklicher Mensch war, denn meine Frau übertraf noch die Erwartungen, die ich von ihr gehegt hatte. Ich möchte sagen, daß ich täglich neue Eigenschaften an ihr kennen und bewundern lernte.

„Nun, fragte ich sie einst, was hältst Du von dem Ausspruche des berühmten Berliner Arztes, der Dich einst so in Schrecken gesetzt? Jetzt ist es Frühling, und Du bist gesund und, wie ich hoffen darf, auch glücklich.“

„Gesund?“ sagte sie mit einem schmerzlichen Lächeln. „Darüber mag die Zukunft entscheiden — aber glücklich bin ich, mein lieber Mann, denn ich weiß ja, daß Du mir mit reiner Liebe zugethan bist.“

„Du fürchtest immer noch, Antonie; verbanne die Grabesgedanken.“

„Ich wiederhole Dir, daß sie mir nur Deinetwegen schrecklich sind. Von dem Reichtume, den mir das Schicksal beschieden hat, trenne ich mich gleichgültig, denn er hat für mich keinen Reiz.“

„Er bittet Dir Mittel, Deine Gesundheit zu pflegen.“

„Und meinem Gatten eine sorgenfreie Zukunft zu sichern.“

„Ohne Dich ist mir die Zukunft nichts!“

„Theodor, vergiß nie, daß Du eine kranke Frau besitzest.“

„Und darum verkümmere Dir und mir das Leben nicht durch ungegründete Befürchtungen. Denke an die Worte des würdigen Priesters in der Kirche zu L.“

„Habe Rücksicht mit Deiner Frau!“ bat sie schmeichelnd. „Ich möchte

in jenem Erdtheil eine so außerordentliche Verbreitung gefunden, daß er alle Wegelagerer und Räuber, an denen keineswegs Mangel herrscht, von nah und fern anziehen dürfte, um ihr auf der Karawanenstraße aufzulauern."

(**Kein Scheintod mehr.**) Der sehr reiche Marquis d'Orches hatte einen Preis von 20.000 Franks ausgesetzt für die Entdeckung einer praktischen Methode, den eingetretenen Tod, auch in der ärmsten Hütte, deutlich zu erkennen. Dr. Canière von St. Jean du Gard gewann diesen Preis. Sein einfaches untrügliches Experiment besteht darin, in einem dunklen Raume die Hand des Todten oder Todtgeglaubten gegen eine Flamme zu halten. Ist der Tod noch nicht eingetreten, so scheinen die Finger, besonders an den Unrissen, transparent mit einem rosigen Anfluge, hat aber das Leben aufgehört, so verdeckt die Hand das Licht wie eine Hand von Marmor und grenzt sich scharf gegen die Strahlen der Flamme ab.

(**Auch ein Verein.**) Die in Steinbruch bei Pest ansässigen Schweintreiber beabsichtigen einen Verein zu gründen, um die Interessen der Schweintreiber zu fördern und darauf zu achten, daß in Steinbruch nur unbescholtene Personen als Schweintreiber aufgenommen werden; ferner beabsichtigt der Verein, seinen Mitgliedern nöthigenfalls auch Unterstützungen zu gewähren.

Marburger Berichte.

Marburg, 1. September.

(**Sitzung des Gemeindeausschusses.**) Am Beginne derselben kündete der Herr Bezirkshauptmann Seeder die Bestätigung des Bürgermeisters, Herrn Bunkalari, an, und nahm demselben durch Handschlag das übliche Gelöbniß ab; sodann wurde vom Bürgermeister dem Herrn Vizebürgermeister Stampf das Gelöbniß abgenommen.

Hierauf schritt man zur Bildung der Sektionen und es wurden gewählt in die erste Sektion: Dr. Reiser, Obmann, Marko, Dr. Mülle, v. Kriehuber, Dr. Duchatsch; in die 2. Sektion: Dr. Walner, Obmann, Beyrer, Kremmer, Stampf, Bunkalari; in die 3. Sektion: Reuter, Obmann, Mohor, Badl, Dr. Kozmuth, Girstmayer; in die 4. Sektion: Böschnigg, Obmann, Demmel, Perko, Brandstetter, Stihl, in die 5. Sektion: Brandstetter, Obmann, Hohl, Glucher, Stauder, Ködler. Als Mitglieder des Stadtschulrathes wurden gewählt die Ausschüsse Marko, Stampf, Perko, Dr. Mülle und Dr. Duchatsch.

Der Bürgermeister verkündet sodann den Austritt des Ausschusses Johann Girstmayer und widmet demselben anerkennende Worte.

Ausschuß Brandstetter bringt sodann den Dringlichkeitsantrag vor, daß die Abänderung des Gemeindestatutes und der Wahlordnung nach den in den Wählerversammlungen ausgesprochen Intentionen vorgenommen und die 1. Sektion mit der allbaldigen Ausarbeitung beauftragt werde, damit in der jetzigen Landtagsession der Gegenstand noch in Verhandlung komme. Nachdem die Dringlichkeit angenommen war, bespricht Brandstetter in seiner Begründungsrede die Mängel der Wahlordnung, betreffend die Austrangirung der durch ihre Stellung berechtigten Wähler aus dem 1. Wahlkörper, die Berechtigung solcher, welche in Kompagnie irgend eine Steuer für einen Erwerb zahlen, die Wahl eigener Erbsmänner für die Ausschüsse, die Verifikation der Wahl durch den Ausschuß selbst, die Ausscheidung je eines Drittels der Ausschüsse in jedem Jahre, Begrenzung des Termines, innerhalb welchem die Bestätigung des Bürgermeisters geschehen muß. Das Statut anbelangend, betont er die Wichtigkeit des Stadtrathes.

Ausschuß Marko beantragt die Wahl eines eigenen Neuerkomite's für diesen Zweck; nachdem noch die Ausschüsse Perko, Dr. Reiser, Dr. Kozmuth, Reuter und Dr. Mülle sich an der Debatte betheiligt und im Wesentlichen für das Wünschenswerthe der Aenderungen gesprochen, aber das Zurückziehen der beim Landesausschusse befindlichen Abänderung nur für den Fall rathlich fanden, wenn das Komite mit seiner Arbeit zeitlich genug fertig wird, wurde Brandstetters und Markos Antrag angenommen. In das Neuerkomite wurden gewählt die Ausschüsse: Dr. Kozmuth, Obmann, Dr. Reiser, Marko, Dr. Duchatsch, Brandstetter, Bunkalari, Dr. Mülle, Perko und Reuter.

Eine von Mohor und Genossen an den Bürgermeister gestellte Interpellation, wegen einer Hausdurchsuchung, wurde als Privatangelegenheit erklärt.

(**Preßklage.**) Der „Slovenski Narod“ vom 28. d. M. schreibt: „Gestern Nachmittags wurde der unterzeichnete Redakteur A. Lomsic oftmals vor das Gericht gerufen. Hier erfuhr er, daß er 1.) wegen des Artikels: „Slovenski galgenvögel“ in Nr. 72 angeklagt wurde des Vergehens der Ehrenbeleidigung nach den §§. 7 und 239 des Strafgesetzes; 2.) wegen des Artikels: „Kdo na Krajskem vladu“ (Wer in Krain regiert) in Nr. 88 des Vergehens der Aufreizung nach den §§. 7 und 239 Str. G. B.; 3.) wegen der Korrespondenz: „iz Ljubljane“ (aus Laibach) in Nr. 92 des Vergehens der Störung des öffentlichen Friedens nach §. 300 Str. G. B.; 4.) wegen der Korrespondenz: „iz savinske doline“ (aus dem Saanthal) in eben der Nr. des Vergehens der Störung des öffentlichen Friedens, nach §. 65. a. und des Vergehens nach §. 300; 5.) wegen: „razno stvari“ (Verschiedenes) in der nämlichen Nr. unter der Aufschrift: „Nemškega agitatorja“ (die deutschen Agitatoren) des Vergehens nach §. 65 a. und 6.) wegen: „razno stvari“ (Verschiedenes) in der nämlichen Nr. unter der Aufschrift: „dunajske veče novine“ (Größere Neuigkeiten aus Wien) des Vergehens nach den §§. 7, 65, 239, 300, 302 Str. G. B. und des §. 28 des Preßgesetzes — gewiß eine schöne Reihe. Bei solchen Gefahren würden wir gewiß die größte Unterstützung — in geistiger und materieller Beziehung — von Seite der slovenischen Oeffentlichkeit verdienen.“

(**Schwurgerichtsverhandlung.**) Nach dem Prozesse des Herrn Wiesthaller wird am 2. September 9 Uhr Vormittags eine Verhandlung wider Joseph Schup, Stadtpfarrkaplan in Cilli, und Anon Kaučic, Stadtpfarrkaplan in Windischfeistritz, wegen Vergehens gegen die Sicherheit der Ehre, begangen durch den Inhalt eines in der „Marburger Zeitung“ abgedruckten Artikels, vorgenommen werden.

(**Feuersbrunst.**) Am verflossenen Samstage 3 Uhr Nachmittags brach auf der Besitzung des Grundbesizers Josef Hehl in Unterpoberst Feuer aus und legte in kurzer Zeit dessen Wirthschaftsgebäude in Asche. Leider griff das Feuer weiter und äscherte das Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Grundbesizers Johann Weisinger ein. Bei Hehl verbrannten auch 3 Stück Hornvieh, bei beiden die Ernte-Vorräthe. Der Schaden beträgt bei 3000 Gulden, doch waren beide versichert. Bemerkenswerth ist, daß nicht einmal die Feuerspritze von St. Magdalena anwesend war, überhaupt nicht angeschlagen wurde. Beim Löschen des Feuers waren nebst anderen Männern besonders thätig die Herren: Finanzwach-Respizient Kufoschik und Oberaufseher Josef Schuster, denen die Gemeindeverwaltung den herzlichsten Dank ausspricht.

(**Aus der Gemeindehube.**) Gegenstände der am 2. Sept. abzuhaltenden ordentlichen G.-A.-Sitzung. 1. Rekurs in Bauangelegenheiten. 2. 15 Unterstützungsgesuche. 3. 16 Gesuche in Bauangelegen-

jeden Deiner Wünsche erfüllen, möchte Dir Alles, Alles sein. Gelingt es mir nicht, so zweifle deshalb nicht an meinem guten Willen.“

„Ich verstehe Dich, großmüthige Seele! Glaube mir, ich bin vollkommen glücklich.“

Eine innige Umarmung schloß die Unterredung: das reizende Wesen lag unter Thränen lächelnd an meiner Brust.

Daß die Ehe der reichen Gräfin von Benkowsky viel von sich reden machte, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Wir kümmernten uns wenig um die Welt und hatten im Laufe des Winters nur eine Gesellschaft gegeben, zu der einige Herren und Damen aus der nächsten Nachbarschaft geladen waren. Meine Frau schien keinen Sinn für große Feste zu haben und ich wollte keine Gelegenheit herbeiführen, die mir den ruhigen, ausschließlichen Umgang mit Antonien beeinträchtigte. Bei der zarten Aufmerksamkeit, die ich stets für sie hegte, konnte es mir nicht entgehen, daß sie nicht frei von Launen war. Jede Frau besitzt ihre Launen, und wenn sich deren bei Antonien zeigten, so mußte man es ihr um so mehr zu Gute halten, da sie kränklich war.

Madame Roswig theilte die Sorgfalt um meine Frau mit mir; sie war ihr weniger eine Gesellschafterin oder eine Dienerin, als Freundin. Trotzdem nun Alles vortrefflich stand in unserm Hause, so weiß ich doch nicht woher es kam: ich empfand mitunter ein drückendes Gefühl, eine Art Scham darüber, daß ich meiner Frau die unabhängige, bequeme Stellung im Leben verdanke. Selbst der Gedanke drängte sich mir auf: Antonie selbst könne meine Liebe nicht für ganz uneigennützig halten, da sie stets von ihrer Krankheit überzeugt war. Nicht selten beschlich mich eine trübe Stimmung, die kaum die Bärtlichkeiten meiner Frau verschonen konnte.

Mit dem Eintritte der schönen Jahreszeit änderte sich unser häusliches Leben. Antonie erhielt Besuche von Freundinnen und Verwandten. Man behandelte mich freundschaftlich und achtungsvoll, und Antonie pries laut das Glück, das sie in ihrer Ehe fand; sie ward selbst heiterer durch die Zerstreuungen, welche die Besuche brachten. Ich fand dies natürlich, denn ich hielt meine Frau immer noch für krank, und darum waren mir Zerstreuungen angenehm.

Eines Tages waren mehrere Damen angekommen. Unter ihnen befand sich eine Freundin, die mit meiner Frau im gleichen Alter stand. Beide hatten ihre Erziehung in demselben Pensionate der Hauptstadt genossen: Bertha von Deek, so hieß diese Freundin, war ein schönes, munteres Mädchen; sie sprach viel und gut und belebte die Unterhaltung. (Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

Die neuere Zeit hat es hervorgerufen, daß wichtigere Ereignisse der Gegenwart in dem Volke zugänglicher, nämlich der Romanform mitgetheilt werden. Wir dürfen uns nicht wundern, daß auch die Vertreibung der Königin Isabella den Stoff für eine derartige historisch-romantische Geschichte geben mußte. Die Intriguen, wie sie von fleischer Seite gesponnen wurden und das Pikante der moralischen Verhältnisse am spanischen Hofe bieten so viel des Interessanten, daß man sich nicht wundern darf, wenn eine solche Geschichte spannend ist. Und das hat George F. Vorn mit seinem Romane: Isabella, Spaniens verjagte Königin, oder: die Geheimnisse des Hofes von Madrid erreicht und wir empfehlen nach dem Einblicke, den wir in die ersten Hefte gemacht, dasselbe dem lesenden Publikum.

Edelweiß nennt sich die neue Fortsetzung der österreichischen Gartenlaube, die als einziges belletristisches Blatt Innerösterreichs sich weit über die Grenzen des Kaiserstaates hinaus viele Freunde erworben. Die Namen der neuen Herausgeber, nämlich Friedrich Marx, Franz Illwoff, Robert Hammerling, Josef Mayr, Lückler und H. von Südenhorst sind als Literaten zu bekannt, als daß wir dem erneuerten Unternehmen empfehlende Worte spenden sollten. Wir bemerken nur, daß in der ersten Nummer unter anderem eine Erzählung von P. A. Rosegger: „Die Hütte des Holznachtes“ begann, welche bei dem anerkannt eminenten Talente des Verfassers sehr interessant zu werden verspricht.

heiten. 2 Gesuche um Kanalisierung und Pflasterung. 1 Gesuch um Aufstellung einer Laterne. 4. 3 Gesuche um Remuneration. 1 Zuschrift wegen Betheilung mit einem aus Staatsmitteln angekauften Stiere. 1 Offert zur Affekurranz der städt. Gebäude. 5. 1 Gesuch um Gasthauskonzession. 1 Beschwerde wegen Abmaßgebühren. 1 Gesuch um einen Verkaufsplatz. Jahr- und Wochenmarktordnung.

(Kratky-Baschit.) Die zwei letzten Vorstellungen des Herrn Prof. Kratky-Baschit erfreuten sich leider keines so zahlreichen Besuches als die ersten beiden, und als sie es verdient hätten. Wollen wir auch nicht von den sehr tüchtigen Eskamotagen sprechen, so erwähnen wir vor allem des prachtvollen Experimentes mit den Geißler'schen Röhren, welche ein bezaubernd schönes Bild von Beleuchtung gaben; auch die „Wiege der Prinzessin“ und Produktionen auf der Mundharmonika fanden verdienten und reichlichen Beifall. Die Bilder in den Gespenstererscheinungen, „die Zwerge des Kaukasus“, waren ausnehmend scharf und stark beleuchtet. Wir müssen Herrn Kratky-Baschit für das amüsante Intermezzo in unserem sozialen Leben sehr verbunden sein.

(Windischkeistrig), 28. August. (D. R.) Bei der unlängst vorgenommenen Wahl der Bezirksschulräthe wurden nachstehende Herren gewählt: Franz Gorschag, Gemeindevorsteher von Kerschbach, Simon

Graßnig, Gemeindevorsteher von Unterpulsgau; Gustav Konradi, Gutbesitzer von Stattenberg; Franz Koloschineg, k. k. Bezirksrichter und Karl v. Formacher, Realitätenbesitzer. Mit Befriedigung muß konstatiert werden, daß sämtliche Gewählte der freisinnigen Partei angehören, was zur Hoffnung berechtigt, daß dieselben gewiß alles aufbieten werden, um unser Schulwesen dem Zeitgeiste entsprechend zu vervollkommen. Ein Beweis dafür, daß unser Städtchen auch auf politischem Gebiete eine rege Thätigkeit entfaltet, ist darin zu erblicken, daß hier, wie ich aus verlässlicher Quelle in Erfahrung bringe, in kürzester Zeit die Bildung eines Fortschrittsvereines vor sich gehen wird; dies ist um so erfreulicher, da die Gründung derartiger Vereine das einzige Mittel ist, das Volksbewußtsein zu heben, durch Gedankenaustausch die Meinungen und Ansichten Einzelner zu klären und überhaupt ein einiges Vorgehen in allen politischen Tagesfragen zur Möglichkeit zu machen. — Allem Anscheine nach wird unser Städtchen bei dem demnächst in Rothwein bei Marburg stattfindenden 3. Verfassungstage durch eine große Anzahl von Theilnehmern vertreten sein; besonders rege Betheilung ist jedoch von Seite der hiesigen Landbewohner zu erwarten, welche für national-klerikale Labors gar keinen Sinn haben, wohl aber für verfassungsfreundliche Kundgebungen lebhaftes Interesse bekunden. W.

Rundmachung.

Nach §. 14, Punkt 8, des Schulaufsichts-Gesetzes vom 8. Februar 1869, L. G. Nr. 11, ist in dem Wirkungskreise des künftigen Stadt-Schulrathes die Verfassung der jährlichen Schulbeschreibung, die Evidenzhaltung der schulpflichtigen Kinder und die Verhängung der gesetzlichen Strafen für Vernachlässigung oder Hinderung des Schulbesuches gelegen.

Um nun den Stadtschulrath in die Lage zu versetzen, diese seine Obliegenheit zu erfüllen, ist die Vornahme der Verzeichnung aller schulpflichtigen Kinder in dem Stadtrathone Marburg nothwendig.

Die Verzeichnung erfolgt am schnellsten und zweckmäßigsten durch die Eintragung aller Knaben und Mädchen, welche in dem Alter von 6 bis 12 Jahren stehen (gleichviel ob sie bereits eine Schule besuchen oder erst besuchen werden), von Seite des Familienhauptes in die von dem Stadttamte aufgelegten Verzeichnisse.

Es werden demnach sämtliche Eltern oder Vormünder schulpflichtiger Kinder aufgefordert, die Blauquetten zu diesen Verzeichnissen in der Zeit vom 30. d. M. bis 5. September d. J. hieramts in Empfang zu nehmen, dieselben binnen 3 Tagen auszufüllen und dem Hausbesitzer zur Bestätigung zu übergeben.

Hierauf wird es Sache des Hausbesitzers sein, dieses Verzeichniß bezüglich des Umstandes, daß kein schulpflichtiges Kind ausgelassen wurde, durch seine Fertigung zu bestätigen und dasselbe bis längstens 10. September 1869 anher vorzulegen.

Das Stadttamt wird später durch Revisionen in den Häusern die Ueberzeugung sich verschaffen, ob keine Auslassungen von schulpflichtigen Kindern stattgefunden haben, um gegen Eltern oder Vormünder, welche ein schulpflichtiges Kind verschwiegen oder eine unwahre Angabe gemacht haben, die Strafamtshandlung einleiten zu können.

Stadttamt Marburg am 22. August 1869.

546) Der Bürgermeister: Bencalari.

B. 12873.

Edikt.

(553)

Nachdem bei der mit diesgerichtlichem Bescheide vom 18. Juli 1869 Zahl 10343 in causa Josef Fay durch Dr. Kopmuth gegen Eisel pto. 1300 fl. auf den 21. August 1869 angeordneten zweiten exekutiv. Feilbietung der Realität Nr. 108 alt, 146 neu ad Magistrat Marburg kein Kauflustiger erschienen ist, wird am 18. September d. J. zur dritten exekutiv. Feilbietung und zwar am Orte der Realität geschritten werden. K. k. Bezirksgericht Marburg, 22. August 1869.

Das größte Lager von Hölznägeln, Schuhpapp und Schuhgarn

(486)

unterhalten

Mahler & Eschenbacher, Wien.

Restaurations-Eröffnung.

Der Gefertigte erlaubt sich dem geehrten Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß er Samstag den 28. August die Restauration

„zum Jägerhorn“

in eigene Regie übernimmt. Für billige, schmackhafte Küche, ausgezeichnete alte und neue Weine, bestes Meininghauser Bier, sowie schnelle und aufmerksame Bedienung der P. T. Gäste wird bestens gesorgt sein.

Um geneigten Zuspruch bittet hochachtungsvoll

Josef Trinker,

Restaurateur „zum Jägerhorn.“

548

Haasenstein & Vogler.

Annocen-Expedition,

WIEN, Neuer Markt Nr. 11.

Hamburg.

Berlin.

68

Frankfurt a/M.

Basel.

Zürich.

Leipzig.

Inserate

werden prompt vermittelt unter Berechnung nach den Originalpreisen in die Zeitungen aller Länder.

Zeitungsverzeichnisse gratis, franco. Belegeblätter über jede Insertion. Rabattvorthelle ganz nach den bei den Zeitungen geltenden Usancen.

Kostenanschläge stehen auf Wunsch vorher zu Dienst.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Eilzüge.

Personenzüge.

Von Wien nach Triest:

Ankunft 1 Uhr 59 Min. Nachmittag.

Abfahrt 2 Uhr 2 Min. Nachmittag.

Ankunft 8 U. 8 M. Früh. 8 U. 44 M. Abends.

Abfahrt 8 „ 20 „ „ 8 „ 56 „ „

Von Triest nach Wien:

Ankunft 2 Uhr 37 Min. Nachmittag.

Abfahrt 2 Uhr 40 Min. Nachmittag.

Ankunft 6 U. 19 M. Früh. 6 U. 55 M. Abends.

Abfahrt 6 „ 31 „ „ 7 „ 7 „ „

Gemischte Züge.

Von Würzburg

nach Adelsberg:

Ankunft 1 Uhr 6 Min. Nachmittag.

Abfahrt 1 Uhr 20 Min. Nachmittag.

Von Adelsberg

nach Würzburg:

Ankunft 12 Uhr 20 Min. Nachmittag.

Abfahrt 12 Uhr 40 Min. Nachmittag.

Kärntner-Züge.

Personen.

Gemischte.

Nach Villach Abfahrt 8 U. 45 M. Früh.

Von Villach Ankunft 6 U. 32 M. Abends.

Nach Villach Abfahrt 2 U. 50 M. Nachm.

Von Villach Ankunft 11 U. 56 M. Vorm.

K. k. privilegierte Südbahn-Gesellschaft.

Vergebung von Eisenbahn-Bauarbeiten.

Die Bauausführung der 13.81 Meilen langen Strecke **Lienz-Franzensfeste** ist an Unternehmer zu vergeben.

Die auf die Ausführung dieser Strecke reflektirenden Unternehmer können bei der Bau-Direktion (Südbahnhof, Administrationsgebäude, 3. Stock) von den Bauprojekten und den Vertragsbestimmungen dieser Strecke Einsicht nehmen.

Die Offerte sind bis 18. September d. J. einzureichen.

Wien, am 25. August 1869.

Die General-Direktion.